

Die Folgen

Ernst Theodor Rippmann

Zu wissen brauchen Sie nur, dass ich mich nicht gut wehren kann. Eigentlich wehre ich mich gar nicht. Der Wille dazu wurde mir schon sehr früh genommen. Es war doch damals nicht gut, einen Spielkameraden zu schlagen, ein Mädchen an den Zöpfen zu reissen, zu kratzen, zu spucken, zu kneifen, zu schreien. Dies hatte zumindest Schelte zur Folge, wenn nicht gerade Handgreiflichkeiten von Eltern, Lehrern oder älteren Geschwistern. Wenn man sich schlug, war man böse, ungezogen und im Unrecht. Man hatte einen Fehler gemacht und Strafe verdient. Also hat sich der Reflex aufgebaut: sich wehren, körperlich wehren ist schlecht. Mit dem Wehren verbanden sich also Schuldgefühle. Nie würde ich die Hand gegen jemanden erheben. Man kommt ja in ein Alter, wo die Rauferei nicht mehr die Art ist, Zwistigkeiten auszutragen. Wenn man absieht von den Geschehnissen im Wilden Westen, im anglo-amerikanischen Gangsterfilm, im Milieu der Kneipen hinter dem Bahndamm. Mit Worten wurde dann später gefochten, trefflich und treffsicher gefochten. Und wiederum stellte sich das Schuldgefühl ein, im übertragenen Sinne.

Wer sich wehrt, auch verbal, ist primär im Unrecht, ist schuldig. Wenn jemand in Tränen ausbricht, wenn jemand laut aufheult, wenn jemand mit zerrissenem Gewand, auch geistigem Gewand, den Kampfplatz verlässt, so ist doch der andere schuld. Der Angreifer ist immer der Böse. Der Unterliegende verdient Mitleid, aktives Erbarmen, Pflegen der Wunden, heilende Kräuter, lindernde Kompressen lässt man ihm angedeihen. Und der Verursacher dieser Leiden hat unrecht, ist ein Grobian, hat nichts verstanden, ist im Grunde genommen der Verursacher dieses kleinen Krieges. So habe ich mich meinen Begegnungen positiv eingestellt. Ich bin meinen Partnern offen, mit besten Absichten gegenübergetreten. In meiner Hilflosigkeit, Schutzlosigkeit wollte ich niemandem auch nur den geringsten Anlass geben, mich zu strafwürdigen Handlungen, zum Michwehren hinreissen zu lassen. Wieviel habe ich eingesteckt? Wie oft stand ich da, geprügelt, verletzt, gedemütigt, verlacht. Und mir, und das ist ja die grenzenlose Ungerechtigkeit, mir wurden keine heilenden Pflaster aufgelegt, die feuchtgeschwitzten Haare aus dem Gesicht gestrichen und sanft meine blutunterlaufene Stelle, die Beulen und Schrammen ge-

pflegt. «Bist selber schuld», hatte der Kommentar jeweils gelautet. In dieser unangenehmen, frustrierenden Situation begann ich meine passive Selbstverteidigung auszubauen. Ich begann, meine Widersacher, meine Peiniger auszustossen.

Jene Genossin, die ich so sehr verehrte, die ich schätzte, der ich heimlich Blumensträusschen, Schokoladenstengelchen, einen wunderschönen roten Apfel zusteckte, die nichts, aber auch gar nichts von mir wissen wollte. Ich stiess sie aus. Ich sah sie nicht mehr. Sie existierte nicht mehr für mich, sie war wie ein abgestorbener, dürrer Ast an einem Baum, der nächste Sturm hätte ihn gebrochen und den Stamm gereinigt. Ich nahm die Herzlichkeit aus meiner Stimme gegenüber jenem treulosen Freund, der mich hintergangen und betrogen hatte. Ich konnte ja nicht zurückschlagen. Ich konnte mich nur zurückziehen. Ich blieb im nötigen Kontakt. Korrekt, freundlich, liebenswürdig, aber nur auf das Essentielle beschränkt. Keine Spur von meiner verletzten Sympathie, von der enttäuschten Freundschaft. Ich hatte keine Zeit, ich war engagiert, ich konnte mich nicht freimachen für gemeinsame Aktionen. Ein weiterer blätterloser, mürber Zweig. Tot. Sequestriert. Ich fühlte mich etwas sicherer. Ich begann, einen Bekannten nach dem anderen zu sequestrieren. Nicht ohne Grund, gewiss nicht! Aber der Selbstschutz machte es notwendig. Damals, meine Freundin, die treulose, flatterhafte, ach so sehr geliebte. Sie schwor, es sei ein Missverständnis. Sie beteuerte, es sei alles nur Machenschaft und Verleumdung, und wenn schon; wie schütze ich mich sonst vor solchen Problemen? Die schöne, innige Freundin, die Ursache meiner Schwierigkeiten, auch sie wurde zum Sequester. Der nächste Windstoss hat sie weggefegt. Und dann wurde es schlimmer. Das Vertrauen zu meinen Gefährten verschwand. Kleine Missgeschicke, Zwischenfälle, unbedeutende Anlässe verletzten mich tief, liessen mich die Technik der Sequestrierung anwenden. Ich hatte gehofft, innerhalb meiner Familie diese Art des Schutzes nicht anwenden zu müssen. Aber es kam anders. Ich ging Ginger gegenüber auf Distanz. Ginger ist meine Frau. Sie gab sich grosse Mühe, mich zurückzuholen. Ich war sehr freundlich, sehr hilfsbereit, auch grosszügig und immer für sie da. Sie spürte meine zunehmende Verschlussenheit. Sie fror bei meiner Eiskälte,

Korrespondenz:

PD Dr. med.
Ernst Theodor Rippmann
Bättwilerstrasse 12
CH-4054 Basel
Tel. 061 281 30 33

ernst.theodor@rippmann.ch

Berichte aus der Psychiatrie

Sie haben die erste Geschichte von 27 weiteren gelesen, die seit 2006 unter dem Titel «Berichte aus der Psychiatrie» als Online-Buch im WADO-Verlag, 8048 Zürich, Tel.044 432 20 02, oder beim Autor ernst.theodor@rippmann.ch erhältlich sind.

Der 1927 geborene PD Dr. med. E. T. Rippmann war leitender Arzt an der Frauenklinik in Aarau und dozierte an der medizinischen Fakultät in Basel. 2005 hat er seine Privatpraxis für Geburtshilfe und Gynäkologie in Basel aufgegeben. Er ist Gründungsmitglied und seit 1969 Generalsekretär der Organisation Gestosis, einer internationalen, wissenschaftlichen Vereinigung, die sich mit den Schwangerschaftskomplikationen der EPH-Gestosis befasst: www.gestosis.ge

die mich schützte. Es gab kein Eindringen in mein verwundbares Lebenszentrum. Sie erfor. Die Tochter, die sich von mir löste, deren Pubertät und Entwicklungsjahre so viel Kummer gemacht hatten, sie war auch draussen, vor meiner Festung. Auch sie hatte ich sequestriert. Sogar meinen Sohn, der jünger war, der mich gebraucht hätte. Auch seine Eskapaden liessen mich den lebensspendenden Saft aus meiner Beziehung zu ihm zurückziehen, obschon er meine Wärme, meine Fürsorge, meinen, Ratschlag und meine Hilfe dringend benötigt hätte. Ich liess ihn fallen. Ein weiterer Sequester.

Jetzt bin ich wohl geschützt. Zwar bin ich allein. Meine Freunde sehe ich dann, wenn sie zu mir kommen. Ich selbst, ich suche sie nicht auf. Es sind auch weniger geworden. Ich schätze ihre Besuche; wenigstens zum Teil. Ich versuche auch, ihnen den Eindruck zu vermitteln, dass es mir angenehm sei, mich mit ihnen zu unterhalten. Und immer der alles übertreffende Gedanke – Ja nichts von dir geben. Keine deiner Emotionen zeigen, kein Spältchen in deinem

Panzer öffnen. Denn dort dringt sogleich der Angreifer ein. Wissen Sie, ich glaube, langsam sequestriere ich mich selbst. Es gibt in der pathologischen Anatomie den Begriff der Totenlade. Ein abgestorbenes, sequestriertes Stück Knochen wird von gesundem Knochen umwachsen, abgetrennt und unschädlich gemacht. Habe ich «unschädlich» gesagt? Ja, das ist es wohl. Ich bin ein Schädling an der Allgemeinheit gewesen. Aus Schwäche, aus Unfähigkeit, mich zu behaupten. Ich habe viele Beziehungen vernichtet und zum Schluss auch noch meine Familie zerstört. Ich muss mich unschädlich machen. So sei es.

Kommentar der Klinikleitung

Eine Neurose zeigt sich hier, die wohl in frühester Kindheit begonnen hat, und die durch die psychische Konstellation des Patienten wie auch der pathogenen Umgebung verstärkt wurde. Es wäre wohl günstig, bei diesem Patienten weit in die Vergangenheit, in die Familienvorgeschichte, in die früheste Jugend zurückzugehen. Das allerdings wäre eine sehr aufwendige Untersuchung und der Ertrag nicht entsprechend hoch oder spektakulär.

Gegenwärtig zeigt er ausgesprochene autistische Merkmale, die auch dem Formenkreis der katatonen Schizophrenie zugerechnet werden könnten. Unser Bestreben ist es, den Mann aus seiner selbstgewählten Isolation zu lösen und zu verbalen zwischenmenschlichen Beziehungen zu seinen Angehörigen zu führen. Da das Geschehen seinen Anfang in früher Kindheit genommen hat und die Mechanismen der Verdrängung inveteriert sind, ist wohl kaum mit einer raschen Besserung zu rechnen. Die Heilungschancen stehen nicht sehr gut.